Jb. Nass. Ver. Naturk. **117** S. 81–97 10 Abb. Wiesbaden 1996

Die Städter kommen – Hofheims Weg zur „Wohnstadt im Grünen“ *)

PETRA HOFFMANN

Kurzfassung: Hofheim am Taunus hatte im 19. Jahrhundert seine Funktion als Amtsort eingebüßt und war von den wichtigen Verkehrslinien abgeschnitten. Der Ort drohte, in Bedeutungslosigkeit zu versinken. Die geographische Lage am Südhang des Taunus, jeweils 18 km von den Großstädten Mainz, Wiesbaden und Frankfurt entfernt, bot eine neue Chance.

Im 19. Jahrhundert wurde die Natur als Ausgleich zur sinkenden Lebensqualität der Städte entdeckt. Der Taunus entwickelte sich zum Naherholungsgebiet für die umliegenden Großstädte, wovon auch Hofheim und das Lorsbachtal profitierten.

Entscheidenden Anteil daran hatten zwei Vereine: der Taunusclub, Sektion Hofheim, und der Verkehrs- und Verschönerungsverein. Sie setzten sich für die Förderung des Fremdenverkehrs ein und schufen, vielfach in Eigenarbeit, auch die Voraussetzungen dafür. Durch die Hessische Ludwigseisenbahn wurde Hofheim 1879 an das moderne Verkehrsnetz angeschlossen.

Der Zuzug neuer Bürger aus der Großstadt in den ländlichen Ort vollzog den Wandel von der Ackerbürgerstadt zur „Wohnstadt im Grünen“.

Inhalt

1. Hofheim im 19. Jahrhundert

Das 19. Jahrhundert begann für Hofheim, der Stadt am Fuße des Taunus im Städtedreieck Mainz, Wiesbaden, Frankfurt gelegen, mit einem radikalen politischen Umschwung. Die mehr als 200jährige kurmainzische Herrschaft

*) Der vorliegende Beitrag ist eine überarbeitete und erweiterte Fassung des Aufsatzes „Hofheim lebt auf – Die Großstädter kommen aufs Land“, erschienen im Jahrbuch des Main-Taunus-Kreises 1996, Hrsg. Kreisausschuß des Main-Taunus-Kreises; Hofheim.

ging mit dem Reichsdeputationshauptschluß (Beschluß der Delegierten der Reichsstände) 1803, der die territoriale Neuordnung Deutschlands unter dem Einfluß Napoleons regelte, zu Ende. Als Entschädigung für die verlorenen linksrheinischen Gebiete ergriff das Herzogtum Nassau 1806 Besitz von den neuen Territorien, zu denen auch Hofheim gehörte. Landeshauptstadt war nun Wiesbaden. Nassau stand zunächst als souveräner Rheinbundstaat unter dem Protektorat Napoleons und erhielt 1815, nach den Befreiungskriegen, die Bestätigung als Glied des Deutschen Bundes.

Die nassauische Herrschaft brachte zunächst für die Bevölkerung viele Reformen auf dem Gebiet der Verwaltung und der Schulen, aber auch im sozialen Bereich mit sich. Dazu zählten unter anderem die Aufhebung der Leibeigenschaft, die Einführung der Religionsfreiheit und der Gewerbefreiheit. Als erster deutscher Staat gab sich Nassau 1814 eine landständische Verfassung, die jedoch nicht den Charakter eines freiheitlichen Grundrechts hatte, sondern eher als ein Geschenk des Herzogs an seine Untertanen zu betrachten war. Die Landstände bildeten auch keine Volksvertretung im heutigen Sinne. Sie vertraten nur bestimmte Berufsstände und Einkommensgruppen und es fehlte ihnen an wesentlichen Entscheidungskompetenzen. Es wurden zwar Wahlen durchgeführt, doch nur ein sehr kleiner Teil der Bevölkerung war wahlberechtigt.

Doch die nassauische Zeit brachte keineswegs nur positive Entwicklungen mit sich. Die Bürger erhielten zwar mehr Rechte und vor allem war zu beobachten, daß sich der Wille zur politischen Mitbestimmung regte, doch auf die Revolution 1848 folgte eine Zeit der Restauration. Hohe Zölle und Kriegskosten belasteten die Wirtschaft des Landes, mit der es nicht zum Besten stand.

Vor allem hatte Hofheim seine Funktion als regionales Zentrum eingebüßt, die es seit mehreren hundert Jahren innegehabt hatte. Unter dem Herzogtum Nassau wurde 1810 das Amt Hofheim aufgelöst und dem nassauischen Amt Höchst zugeschlagen. Alle Gerichtsfunktionen wurden nach Höchst verlegt.

Ein zeitgenössischer Bericht von J. A. DEMIAN aus dem Jahr 1823 gibt kein einladendes Bild der Stadt Hofheim wieder: „Hofheim; altes düsteres, mit Mauern umgebenes Städtchen, am Abhange des Taunus, eine Stunde von Hattersheim entfernt. Einwohner hat der Ort, mit dem Hofe Hausen vor der Sonne, 6 Mühlen und 1 Ziegelhütte, 1402, welche fast ausschließlich vom Feldbau leben, da Hofheim keine städtische Nahrung hat. Die in der Nähe auf einem Bergrücken liegende Wallfahrtskirche wird stark besucht.“ (DEMIAN 1823)

ging mit dem Reichsdeputationshauptschluß (Beschluß der Delegierten der Reichsstände) 1803, der die territoriale Neuordnung Deutschlands unter dem Einfluß Napoleons regelte, zu Ende. Als Entschädigung für die verlorenen linksrheinischen Gebiete ergriff das Herzogtum Nassau 1806 Besitz von den neuen Territorien, zu denen auch Hofheim gehörte. Landeshauptstadt war nun Wiesbaden. Nassau stand zunächst als souveräner Rheinbundstaat unter dem Protektorat Napoleons und erhielt 1815, nach den Befreiungskriegen, die Bestätigung als Glied des Deutschen Bundes.

Die nassauische Herrschaft brachte zunächst für die Bevölkerung viele Reformen auf dem Gebiet der Verwaltung und der Schulen, aber auch im sozialen Bereich mit sich. Dazu zählten unter anderem die Aufhebung der Leibeigenschaft, die Einführung der Religionsfreiheit und der Gewerbefreiheit. Als erster deutscher Staat gab sich Nassau 1814 eine landständische Verfassung, die jedoch nicht den Charakter eines freiheitlichen Grundrechts hatte, sondern eher als ein Geschenk des Herzogs an seine Untertanen zu betrachten war. Die Landstände bildeten auch keine Volksvertretung im heutigen Sinne. Sie vertraten nur bestimmte Berufsstände und Einkommensgruppen und es fehlte ihnen an wesentlichen Entscheidungskompetenzen. Es wurden zwar Wahlen durchgeführt, doch nur ein sehr kleiner Teil der Bevölkerung war wahlberechtigt.

Doch die nassauische Zeit brachte keineswegs nur positive Entwicklungen mit sich. Die Bürger erhielten zwar mehr Rechte und vor allem war zu beobachten, daß sich der Wille zur politischen Mitbestimmung regte, doch auf die Revolution 1848 folgte eine Zeit der Restauration. Hohe Zölle und Kriegskosten belasteten die Wirtschaft des Landes, mit der es nicht zum Besten stand.

Vor allem hatte Hofheim seine Funktion als regionales Zentrum eingebüßt, die es seit mehreren hundert Jahren innegehabt hatte. Unter dem Herzogtum Nassau wurde 1810 das Amt Hofheim aufgelöst und dem nassauischen Amt Höchst zugeschlagen. Alle Gerichtsfunktionen wurden nach Höchst verlegt.

Ein zeitgenössischer Bericht von J. A. DEMIAN aus dem Jahr 1823 gibt kein einladendes Bild der Stadt Hofheim wieder: „Hofheim; altes düsteres, mit Mauern umgebenes Städtchen, am Abhange des Taunus, eine Stunde von Hattersheim entfernt. Einwohner hat der Ort, mit dem Hofe Hausen vor der Sonne, 6 Mühlen und 1 Ziegelhütte, 1402, welche fast ausschließlich vom Feldbau leben, da Hofheim keine städtische Nahrung hat. Die in der Nähe auf einem Bergrücken liegende Wallfahrtskirche wird stark besucht.“ (DEMIAN 1823)

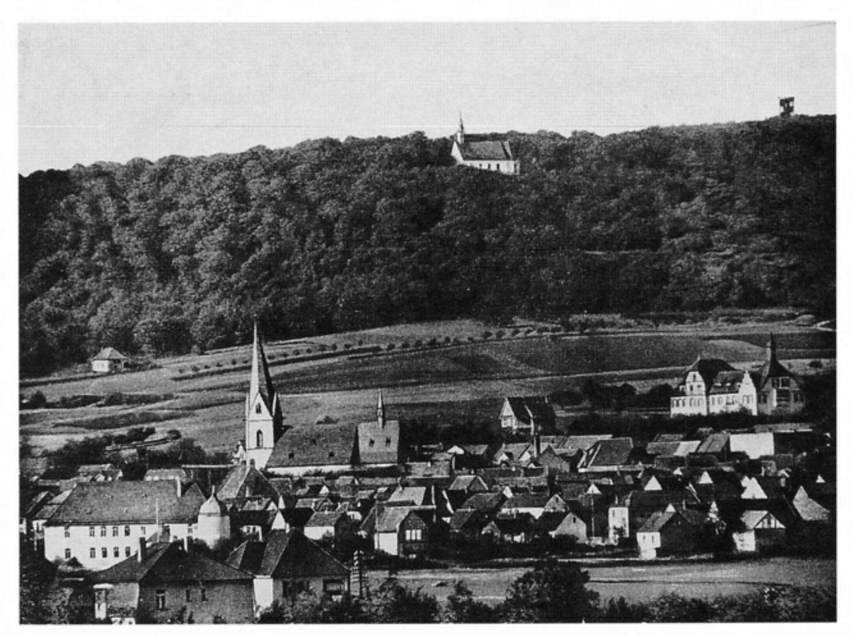


Abb. 1. Blick auf die Hofheimer Bergkapelle und den Meisterturm, um 1910.

Lediglich die Erwähnung der Kapelle läßt auf eine noch verbliebene regionale religiöse Bedeutung des Ortes schließen. Die katholischen Gemeinden des weiteren Umlandes hielten dort regelmäßig Prozessionen, Bittgänge und Privatandachten ab. Die sogenannte Bergkapelle besteht seit dem 17. Jahrhundert und ist heute noch ein Wahrzeichen der Stadt. 1666 hatte der Hofheimer Pfarrer GLEIDENER seine Gemeinde zum Räuberberg (Kapellenberg) geführt und gelobt, an dieser Stelle eine kleine Kirche zum Dank dafür zu errichten, daß die Einwohner von der Pest verschont geblieben waren. Im folgenden Jahr wurde der erste Bau der Gottesmutter Maria geweiht. Im 18. Jahrhundert entstand anstelle der alten, zu klein gewordenen Kapelle eine größere. Diese wurde 1795 von französischen Truppen verwüstet und erst 1851–1857 grundlegend renoviert. Bis zum heutigen Tage finden dort Bittprozessionen statt.

Sehr negativ wirkte sich die Verlegung der Verkehrswege auf die Stadt aus. Die alte Straße von Mainz nach Frankfurt, die über Hofheim führte, war bedeutungslos geworden. Zwischen der Landeshauptstadt Wiesbaden und Frankfurt wurde nach französischem Vorbild eine Chaussee gebaut, die über Hattersheim führte. Erst durch den Bau der Hessischen Ludwigsbahn 1877–1879 wurde die Stadt wieder an das moderne Verkehrsnetz angeschlossen.

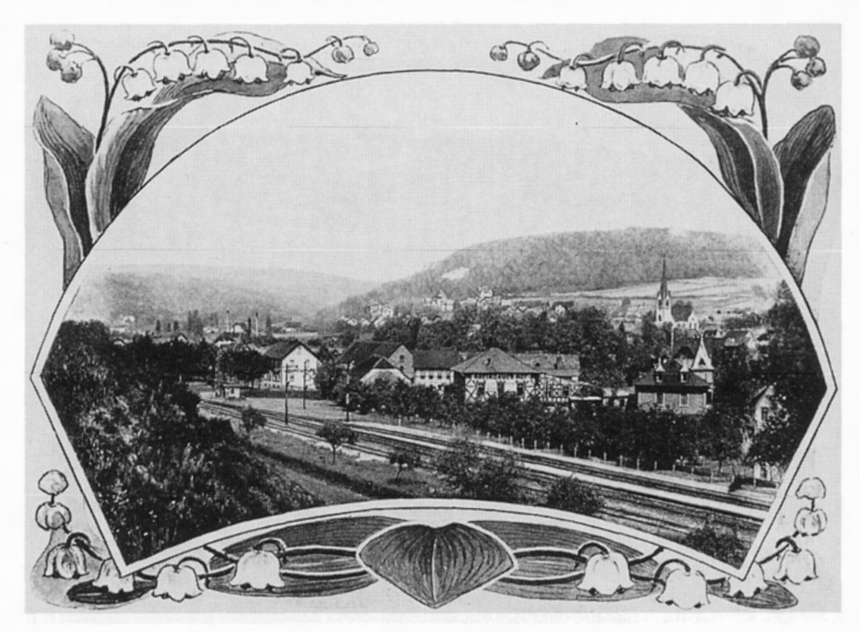


Abb. 2. Aussicht von der Elisenhöhe, um 1905.

In den folgenden Jahren wandelte sich Hofheim von einer kleinen Ackerbürgerstadt zu einer beliebten „Wohnstadt im Grünen". Insbesondere die geographische Lage am Fuße des Taunus und die Nähe zu den Großstädten Frankfurt, Mainz und Wiesbaden, jeweils 18 km entfernt, eröffneten eine Chance für den Ort, die die Hofheimer aufgriffen. Bereits 1893, also 70 Jahre nachdem DEMIAN die Stadt als „düster" bezeichnet hatte, bot sich dem Besucher ein völlig anderes Bild:

„Hofheim ist ein schönes Städtchen, am Südabhange des herrlichen Taunus-Gebirges gelegen. Außer den daselbst noch weiter befindlichen Industrie-Etablissements ist hier eine Wasserheil-Anstalt mit schönem Parke, wie denn auch die herrliche gesunde Lage des Platzes ein Lieblingsaufenthalt für die Frankfurter, Mainzer und Wiesbadener bildet, welche sich von der Tages Last und Hitze in reiner Wald- und Gebirgsluft laben, stärken und erholen wollen" (SCHÖNMANN 1893).

2. Zurück zur Natur – Landschaft als Gegenentwurf

Die zunehmende Industrialisierung bewirkte ein starkes Anwachsen der Großstädte. Viele Arbeitssuchende strömten vom Land in die allmählich

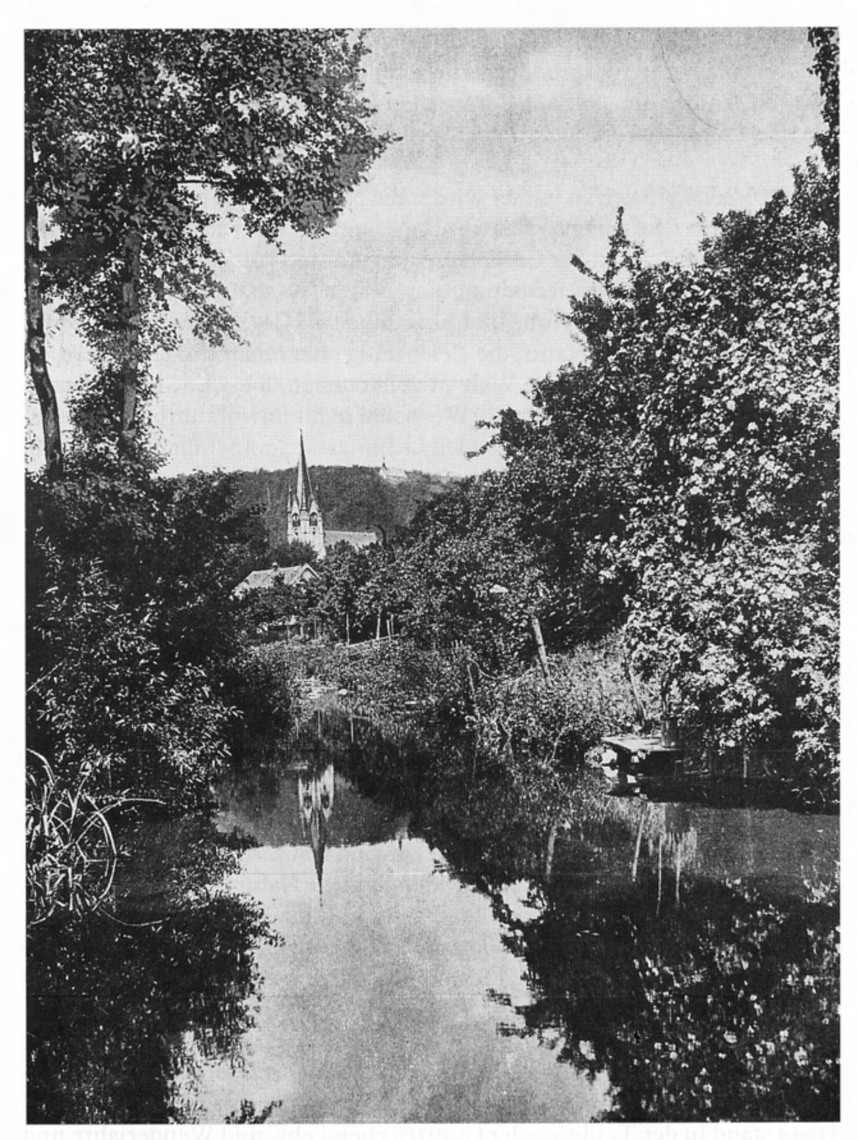


Abb. 3. Der Schwarzbach mit Blick auf die evanglische Kirche, vom Autor als „malerisches Motiv“ beschrieben.

sich bildenden Industriezentren, um hier Beschäftigung in den Fabriken zu finden. Die Folgen für die Städte waren u. a. wachsende Wohnungsnot, von der nicht nur die unteren Klassen, sondern auch die Wohlhabenden betroffen waren. In Frankfurt z. B. verbannten Bauordnungen des 19. Jahrhun-

derts die Fabriken bzw. fabrikmäßige Gewerbe in die Gartenbezirke entlang der Ausfallstraßen, wo großbürgerliche Villengegenden entstanden waren. Die Fabrikansiedlungen, mit Geräuschen und Gestank verbunden, störten das Bild Frankfurts als „Luxusstadt" erheblich (KRÄMER 1991).

Zeitgenossen kritisierten immer wieder die Nachteile und gesundheitlichen Gefahren des Stadtlebens. Hektik, Enge und „Häusermeere" erwuchsen zum Charakteristikum der Großstädte und wurden von den Bewohnern als „Denaturierung", als Entfremdung, empfunden (KASCHUBA 1991). Der Weg zurück zu sich selbst, zu Ruhe und Einsamkeit als Gegenentwurf zur Großstadt, führte durch die Natur, die gleichzeitig eine romantische Verklärung und Erhöhung erfuhr: „ 'Die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.' Wer sollte nicht unwillkührlich in die bekannten Worte unseres tieffühlenden Lieblingssängers Schiller ausbrechen, wenn er sich den beengenden Labyrinthen der Häuserwelt entwunden und sich aus den sorgenbereitenden Verhältnissen des täglichen Lebens hinausgerettet hat in die freie, Freude und Friede athmende Natur?! Je mächtiger die tausendgestaltige ihren lieblichen Zauberstab schwingt in gewaltigen erhabenen oder in milden beruhigenden Bildungen, desto leichter wird es uns, wieder Kinder zu werden der allliebenden Mutter, und den Honig der Erquickung von allen Blumen zu saugen an dem Rande der Quelle, auf den grünenden Matten, im dämmernden Hain, auf den äthergekrönten Felsen" (JUGEL o. J.).

Die Erklärung dieser Hinwendung zur Landschaft wurde von Zeitgenossen aus den Ursprüngen der Menschen abgeleitet: „Unsere Vorfahren waren seit undenklichen Zeiten Waldmenschen; wir sind Häuserblockmenschen. Daraus allein schon erklärt sich der unwiderstehliche Naturtrieb des Großstadtbewohners hinaus ins Freie, aus der Staubmühle des Häusermeeres ins Grüne der freien Natur. Daraus erklärt sich, daß dem naturhungernden Stadtmenschen jeder Baum, jeder kleinste Grasfleck, jeder Blumentopf heilig ist, (...)." (SITTE 1909).

Vor diesem geistigen Hintergrund erstarkte eine exklusive Wanderbewegung, die das Reisen in freier Natur als bürgerliche Pflichtübung betrieb. Diese stand in der Tradition der GOETHEschen Lehr- und Wanderjahre und in der Wanderschaft der Handwerker. Voraussetzung war natürlich, sich diese Muße materiell leisten zu können. So bewegten sich zur gleichen Zeit die ersten Industriearbeiter in Richtung der Städte, geleitet von materiellem Zwang.

Es blieb nicht beim Wandern allein. Besonders in einigen Taunusorten konnte ein verstärkter Zuzug von stadtmüden Menschen konstatiert werden.

3. Die „Hebung“ der Stadt

Dieser Zug finanzkräftiger Städter aufs Land kam den Taunus-Gemeinden sehr gelegen: „Nicht nur wären sie in der Lage, auf den Geist der Bevölkerung, auf die Förderung größerer und weiterer Gesichtspunkte bei den Verwaltungen segensreichen Einfluß zu gewinnen, sondern sie kämen auch für die steuerliche und finanzielle Kräftigung der Gemeinden in gewichtigem Maße in Betracht.“ (VON MARX 1908). Wer es sich leisten konnte, verlegte seinen Wohnsitz nach Soden, Königstein, Homburg v. d. H. oder Kronberg, wo auch die Kaiserin Ende der 1880er Jahre ihren Witwensitz „Friedrichshof“ erbaut hatte. Diese Nähe zum Hochadel war der Besiedlung des Taunus sehr förderlich, aber nicht für jeden erschwinglich.

1868 gründete sich in Frankfurt der Taunusklub, zu dessen ersten Zweigvereinen die 1872 entstandene Hofheimer Sektion gehörte. Vorläufer im wahrsten Sinn des Wortes waren die „Feldbergläufer“, junge Männer aus der Turnerbewegung, die das Wandern als bürgerliche Kulturübung betrieben. Zu den Hauptaufgaben dieses Klubs zählte die Erschließung des Taunus für den Fremdenverkehr, z. B. durch Anlegen und Markieren eines umfangreichen Wegenetzes. Der Taunusklub aber hatte sich auch die wirtschaftliche Förderung der Taunusgemeinden, vor allem im Hintertaunus zur Aufgabe gemacht. Dies geschah durch den Aufbau einer Weidenindustrie, Einrichtung von Korbflechtschulen und Schwesternstationen für die Krankenpflege, Spenden und Sammlungen von Lebensmitteln und Saatgut (TAUNUSKLUB 1969).

Der Taunusklub – Zweigverein Hofheim und der Verkehrs- und Verschönerungsverein standen bis 1927 unter gemeinsamer Leitung. Zu den Zielen dieser Vereinigung gehörte nicht nur die „Ausführung gemeinschaftlicher Ausflüge“, sondern vor allem die Modernisierung des Stadtbildes, um den Fremdenverkehr zu fördern und „damit dem Namen Hofheim in aller Welt einen guten Klang zu geben“ (STATUTEN 1875). Vielfach unter Aufbringung eigener Mittel, z. B. durch Mitgliedsbeiträge und Spendenaktionen, machte man sich daran, Hofheim mit städtischem und touristischem Komfort auszustatten, damit niemand mehr sagen konnte: „Ihr seid mir schöne Städter. Dahinten habt ihr ein Kurhaus und mitten in der Stadt, als Willkomm für die Fremden, noch die Misthaufen auf der Straße!“ (KYRITZ 1985).

Ausflugsziele wurden geschaffen, so der Meisterturm (1895), der Cohausentempel (1910), die Holzschutzhütte im Floßwald (um 1900), die Elisenhöhe (1879) und viele mehr. Wanderwege wurden angelegt und Ruhebänke aufgestellt, Reinigung und Unterhaltung dieser Einrichtungen fielen eben-

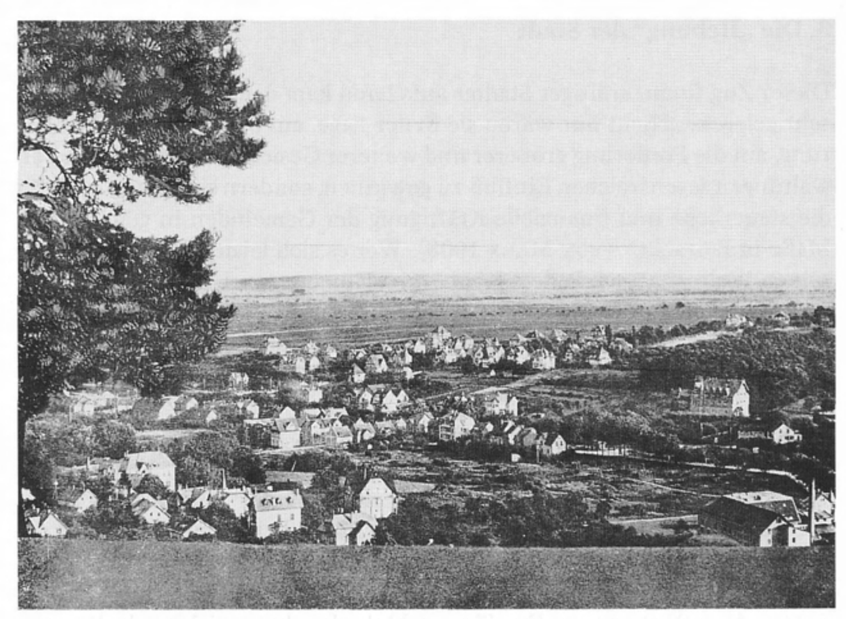


Abb. 4. Der neue westliche Stadtteil vom Cohausentempel aus gesehen, um 1910.

falls in den Aufgabenbereich des Vereins und wurden oftmals von den Arbeitern der Lederfabrik OTTO ENGELHARD, der über 20 Jahre als Vorsitzender fungierte, durchgeführt. Auch den Blumenschmuck an Rathaus und Bergkapelle, also an städtischem Besitz, finanzierte der Taunusklub-Verschönerungsverein.

Mit der Hessischen Ludwigsbahn, durch die 1879 Hofheim wieder an das moderne Verkehrsnetz angeschlossen worden war, wurden Verhandlungen geführt über die Verbesserung der Fahrpläne, so daß sie für Touristen wie auch für Hofheimer attraktiv waren. Zum Beispiel erreichte der Verein 1909 gegen den Widerspruch des Bahnpersonals, daß der Zug um 22.05 Uhr ab Frankfurt wieder eingeführt wurde (JAHRESBERICHTE 1909). Mit dem Kommunalverband und dem Landratsamt verhandelte man über die Teerung der Lorsbacher- und der Hattersheimer Straße. Ebenso sollten die Haupt- und die Kurhausstraße in einen besseren Zustand gebracht, auch mit Trottoir und Beleuchtung versehen werden. Der Verein erklärte sich bereit, zu den Kosten beizutragen.

Nicht immer lohnte sich das ideelle und finanzielle Engagement. In den Jahren 1875 und 1876 hatte man sich der Verschönerung der Josefs-Anlage gewidmet: Bäume, Sträucher, Blumen und Rasen wurden angepflanzt, Wege

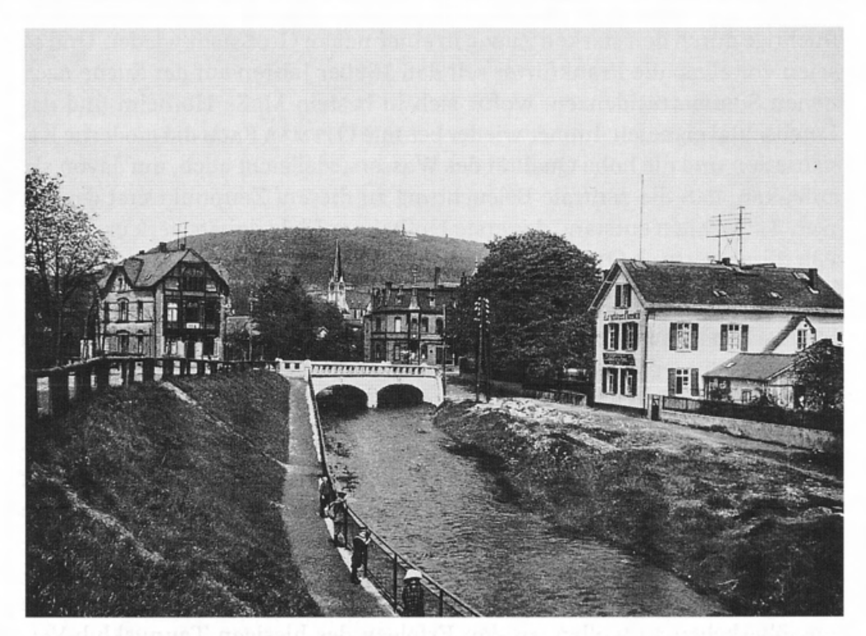


Abb. 5. Blick vom Bahnhof, um 1910. Hinter der Brücke begann die Josefs-Anlage.

angelegt und eine Beleuchtung installiert. Es entstanden Kosten in Höhe von 2.400 Mark, die mit Hilfe einheimischer und auswärtiger Hofheimer aufgebracht werden konnten. 1912 kaufte die Hessische Ludwigsbahn einen großen Teil der Anlage. Der Taunusklub-Verschönerungsverein erhielt jedoch keinen Anteil an dem Verkaufserlös, da die Stadt durch die Gewährung eines Zuschusses alle Rechte an der Anlage erworben hatte. Bemerkenswert ist die Anlegung dieses kleinen Parkes, einem Fleckchen domestizierter Natur mitten in einer Stadt, die sich rühmte, im freien, unberührten „Grünen“ zu liegen. Sie zeugt von dem Wunsch, der Kleinstadt ein urbanes Flair zu geben und damit am Fortschritt teilzuhaben.

1905 verlegte der Verschönerungsverein den ersten „Führer durch Hofheim am Taunus und Umgebung“. Dieses Heftchen war gleichzeitig der erste Werbeprospekt für die Stadt. Zu den Vorzügen des Ortes, die der Redakteur Ottmar Fach besonders herausstellte, gehörte neben dem gesunden Klima und der reizvollen Landschaft der Hinweis auf preisgünstiges Bauland, gemäßigte Steuern und niedrige Lebenshaltungskosten. Ganz eindeutig suchte man, finanzkräftige Großstädter als neue, zahlende Mitbürger zu gewinnen.

Schon 1905 kritisierte Fach die Situation in Kronberg, Soden und Königstein: Ganz abgesehen von den hohen Bauplatzpreisen fände sich der Stadt-

flüchtige durch den starken Zuzug in einer neuen Großstadt wieder. Und so seien vor allem die Frankfurter seit den 1890er Jahren auf der Suche nach neuen Sommerresidenzen, wofür sich in bestem Maße Hofheim und das Lorsbachtal eigneten. Immer wieder betonte OTTMAR FACH die moderne Kanalisation und die hohe Qualität des Wassers, vielleicht auch, um davon abzulenken, daß die zentrale Beleuchtung zu diesem Zeitpunkt erst geplant war. Tatsächlich entstand das erste Hofheimer Elektrizitätswerk erst 1908. Allerdings vertrieb OTTO ENGELHARD seit 1896 Anlagen zur Erzeugung von Licht mittels Acetylengas.

Städtischen Komfort zu erlangen war außerordentlich wichtig, wollten doch die neuen Bürger und die Touristen zwar das einfache Landleben genießen, aber nicht auf die Annehmlichkeiten der Zivilisation verzichten.

Die „Hebung der Stadt" und damit sozusagen die Grundsteinlegung für Hofheims Ruf als „Wohnstadt im Grünen", den es auch heute noch besitzt, ist eindeutig auf Privatinitiative zurückzuführen. OTTO ENGELHARD bemerkte 1911 zu Recht: „Den gesteigerten Zuzug nach Hofheim, so wie die damit verbundene Erhöhung des Geländewertes, die lebhafte Zunahme des Fremdenverkehrs und die damit verbundene Geschäftsbelebung, können wir, ohne uns überheben zu wollen, zu den Erfolgen des hiesigen Taunusklub-Verschönerungsverein zählen" (JAHRESBERICHTE 1911).



Abb. 6. Das Kurhaus, um 1905.

4. Hofheim als Kurort

Immer wieder wurde Hofheim als Kurort bezeichnet. Dies begründete sich nicht nur in der Qualität des Klimas und der Luft, sondern entsprang vielmehr der Tatsache, daß im Jahr 1861 die „Kaltwasserheilanstalt“ entstanden war. Diese von einem Konsortium Hofheimer, Lorsbacher und Krifteler Honoratioren gegründete Einrichtung trug ab 1872 den Namen „Kurhaus“.

Neben dem Heilbetrieb umfaßte die Einrichtung eine Restauration und den Vertrieb von Mineralwasser. Das Kurhaus gehörte zu den ersten drei Gebäuden in der nach ihm benannten Straße und war mit einem großen Park umgeben, der nach Plänen des herzoglich-nassauischen Gartenbaudirektors THELEMANN gestaltet wurde. Nach mehrmaligem Besitzerwechsel übernahm 1896 Dr. MAX SCHULZE-KAHLEYSS die Einrichtung, die über „gediegenen Komfort“ und „elegante Bäder“ verfügte. Zur Behandlung und Erholung kamen vor allem Großstädter, „deren Nerven in der Großstadtluft erschöpft sind“ (FÜHRER 1905).

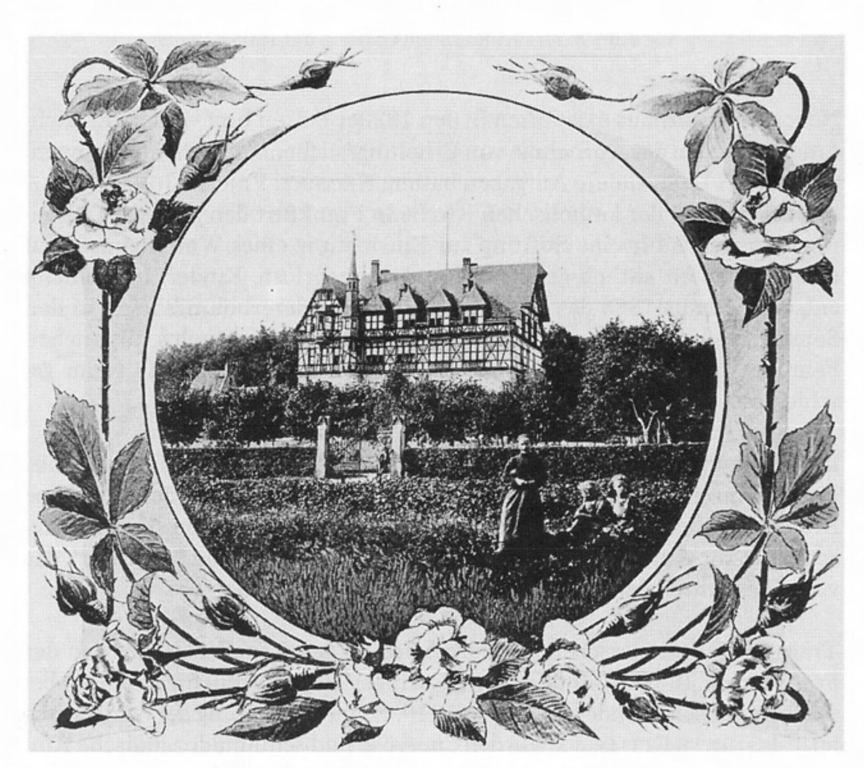


Abb. 7. Das Vincenzhaus, um 1905.

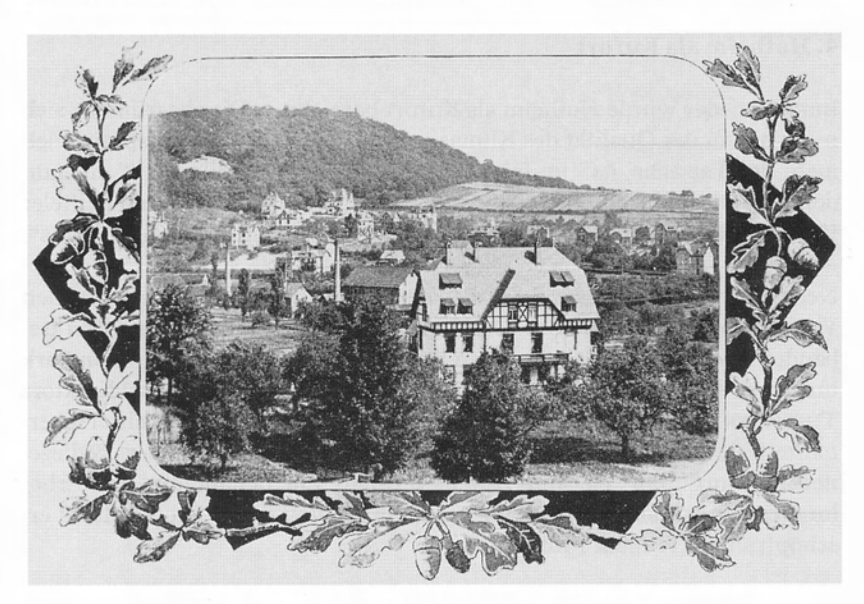


Abb. 8. Das Kinderheim GEORGI, um 1905.

Neben dem Kurhaus existierten in den 1920er Jahren fünf weitere Einrichtungen, die sich der Aufnahme von Erholungssuchenden widmeten, obwohl sie in erster Linie andere Aufgaben hatten: HEINRICH VINCENZ JOHANN BUZZI hinterließ 1876 der katholischen Kirche in Frankfurt den größten Teil seines Vermögens für eine Stiftung zur Einrichtung eines Wohnheimes „auf dem Lande“ für sittlich gefährdete und verwahrloste Kinder. In Hofheim entstand daraus 1888 das Vincenzhaus, ein Kindererholungsheim. In den Sommermonaten wurden Kinder aus armen Familien kostenlos, aus reichen Familien gegen Bezahlung aufgenommen. Im Winter war das Heim geschlossen.

Die Geschwister ELISABETH und EMILIE GEORGI erhielten 1901 die Erlaubnis, in Hofheim ein Erziehungsheim für geistig und körperlich zurückgebliebene Kinder aus „besseren Ständen“ zu errichten. 1905 eröffneten sie ein weiteres Haus zur Aufnahme „erholungsbedürftiger Damen und Mädchen“, das von einer dritten Schwester, LINA GEORGI, geleitet wurde.

Träger des Ettlingerschen Kinderheimes in der Kapellenstraße war der Frankfurter „Raphael-und-Jeanette-Ettlinger-Heim Verein für erholungsbedürftige jüdische Kinder e. V.“ von 1910. Unter der Leitung der Sozialarbeiterin JEANETTE ETTLINGER wurden „nervöse und schulmüde“ jüdische Kinder aus Frankfurt betreut. Das Kinderheim wurde in der Pogromnacht vom

9. November 1938 verwüstet. Im Zuge der „Arisierung" jüdischen Besitzes mußte der Verein 1938 das Haus an Nichtjuden verkaufen. Im Januar 1939 erwarb die Stadt Hofheim das Anwesen weit unter seinem Wert; der Kauf mußte rückgängig gemacht werden. 1940 kaufte IDA SCHNELL das Anwesen und richtete dort ebenfalls ein Kinderheim ein.

Ganz anderer Art waren die Aufgaben des Marienheimes und des Exerzitienhauses. Auf Initiative des Prälaten JOHANN FRIEDRICH BUUS wurde 1904 mit dem Bau des Marienheims begonnen. Es war für die Pflege von Kranken und Erholungsbedürftigen in und außer Haus bestimmt. Vorwiegend wohnten dort sogenannte Ortsarme. 1923 schenkte Prälat BUUS der Stadt Hofheim das Anwesen, um darin ein Krankenhaus einzurichten.

Das Exerzitienhaus St. Josef war als Ort der inneren religiösen Besinnung für Theologen und Laien gedacht, aber auch Kurgäste fanden Aufnahme. Es war in seinem Gründungsjahr 1925 die erste Institution dieser Art in der Diözese Limburg.

Neben diesen Einrichtungen, die der Ruf Hofheims als Kurstadt angelockt hatte und denen der Fremdenverkehr zusätzliche Einnahmen brachte, gab es bereits 1878 rund 50 Fremdenzimmer in Hotels, Pensionen und Privathaushalten.

5. Die Städter kommen

Nachdem die wichtigsten Voraussetzungen für eine attraktive Wohnstadt im „Grünen" mit städtischem Komfort in die Wege geleitet worden waren, kehrten tatsächlich einige der umworbenen Wohlsituierten der Großstadt den Rücken und verlegten ihren Wohnsitz ganz oder teilweise nach Hofheim. Ab den 1890er Jahren entstanden neue Stadtviertel entlang der Landstraßen und am Kapellenberg, wo einige großbürgerliche Villen errichtet wurden. In der Hattersheimer Straße sind heute noch einige der typischen Backsteinbauten zu sehen, die in den ersten beiden Jahrzehnten dieses Jahrhunderts entstanden.

Begünstigt wurde der Zuzug durch die weiter steigende Wohnraumknappheit in Frankfurt, Mainz und Wiesbaden, was besonders auch den gehobenen Mittelstand betraf. Auch diese Menschen waren hier willkommen, erhoffte man sich doch, daß sie „hier einen größeren Teil des Jahres, womöglich das ganze Jahr hindurch leben, unsere Gewerbetreibenden in Nahrung setzen, an unserem Gemeindeleben teilnehmen und unsere Aufwendungen mittragen helfen" (VON MARX 1908).



Abb. 9. Rossertstraße und Kapellenberg, um 1910. Das traufseitig stehende Gebäude mit dem tiefgezogenen Dach (rechte obere Bildhälfte) war das Haus Roederstein/Winterhalter, gebaut 1907. Die Hofheimer nannten es „die Scheuer".

Förderlich wirkte sich ebenso die Nähe zu den Höchster Farbwerken aus, nutzten es doch vor allem auch Personen in leitenden Positionen, idyllisch in der Nähe ihres Arbeitsplatzes zu wohnen.

Aber den Ruf Hofheims als kulturoffene Stadt begründeten jene Künstlerinnen und Künstler, die sich seit der Jahrhundertwende hier niederließen. Neben der Schriftstellerin Sophie Reinheimer (ab 1902), dem Maler Heinrich Werner (ab 1913), dem Schriftsteller Wilhelm Schäfer, der Malerin und Kunstmäzenin Hanna Bekker vom Rath (ab 1920) und vielen anderen, sind vor allem die Malerin Ottilie W. Roederstein und ihre Lebensgefährtin Dr. med. Elisabeth Winterhalter zu nennen. Die 1856 geborene Münchnerin war eine der ersten deutschen Ärztinnen. Da Frauen an den hiesigen Universitäten nicht zugelassen wurden, absolvierte sie ihr Studium in Zürich. 1891 ließ sie sich in Frankfurt nieder, wo sie als erste deutsche Ärztin einen Kaiserschnitt ausführte. 1902 wurde das medizinische Studium für Frauen in Deutschland freigegeben und Frau Winterhalter wiederholte ihr Examen, um die Approbation zu erhalten.

Als Vorsitzende der Frankfurter Ortsgruppe des „Vereins für Frauenbildung und Frauenstudium" kämpfte sie für die Rechte der Frau.

OTTILIE W. ROEDERSTEIN wurde 1859 in Zürich geboren. Ihre Ausbildung zur Malerin absolvierte sie in der Schweiz, in Frankreich und in Deutschland. 1891 siedelte sie mit ihrer Lebensgefährtin nach Frankfurt über, 1911 zogen beide aus gesundheitlichen Gründen nach Hofheim. Es war die Ruhe und die Abgeschiedenheit, die die beiden Damen hierher lockte. Sie bauten sich am Kapellenberg ein für die Hofheimer Verhältnisse sehr auffallendes Haus.

ELISABETH WINTERHALTER und OTTILIE W. ROEDERSTEIN waren in der Hofheimer Bevölkerung geachtet und beliebt, auch wenn sie ein sehr ungewöhnliches Leben führten. Sie engagierten sich für die Interessen der Stadt; so förderte Frau Dr. WINTERHALTER den Hofheimer Volksbildungsverein.

Der Alltag der Zugezogenen und ihre Wahrnehmung der Umwelt unterschieden sich gewiß stark von den Alteingessenen, wie der folgende Eindruck einer Besucherin ROEDERSTEINS belegt: „Zwischen Höchst a/M. und Limburg a. d. Lahn, unweit von Frankfurt a/M., liegt das rührige Kleinstädtchen Hofheim a/Ts. Aus wie vielen Ortsnamen jener Gegend klingt uns dies -heim traulich ins Ohr. Der Blick streift die Hauptstraße mit ihrem winzigen Rathaus und dem plätschernden Brunnen davor, dann gehts links einem gemächlich dahinschlendernden Wässerchen entlang – die Schwarzbach genannt – und aufwärts, aufwärts, der Waldregion zu. Bald grüßen behagliche Landhäuser hernieder, und schon ragt ein steiler Giebel. Er kennzeichnet das Heim, das sich Kunst und Wissenschaft, Ottilie W. Roederstein und ihre Lebenskameradin Dr. Elisabeth H. Winterhalter, der Frankfurter Unrast müde, hier oben auf freier Warte errichtet haben. Man durchschreitet einen Teil der kenntnisvoll betreuten Gärten und betritt die hallenartige Wohndiele und damit ein Reich des Geschmacks und der Gediegenheit. Hier, wie überall im Haus, herrschen Linie und Stil. Jeder Gegenstand zeugt von eigener Wahl, ausgeschaltet ist übernommener Gefühlskram. Wie Ottilie Roederstein von der Kleidung verlangt, dass ein Knopf nur da sei, wo er was bedeute, so steht hier ein Möbelstück nur, wo es seinen Sinn hat, seinen Zweck am besten erfüllt. Und das alles ohne Steifheit und Kälte. Befreit wandelt der Besucher durch die geläuterten Räume und empfindet, was andernorts der Tragkraft seines ästhetischen Sinnes zugemutet wird. So Prächtiges und Fesselndes auch dieses Heim bietet, drängt es nun doch den Besucher – und wohl auch die Malerin – einen Gang ins Atelier zu tun. Jenseits der Straße liegt es, am Waldrand, in einzigartiger Abgeschiedenheit. An herrlichen Obstkulturen und farbensymphonischen Blumenbeeten vorüber führt der ansteigende Pfad zur Schaffensstätte. Ob Winterstille oder Vorfrühlingsahnen, ob Sommerglut oder Herbstesfülle Sinne und Seele erquicken, immer bringt diese kleine Wanderung der Künstlerin Genuss und Augenblicke der Sammlung. Meist übernimmt der Hund die Führerrolle, und meist

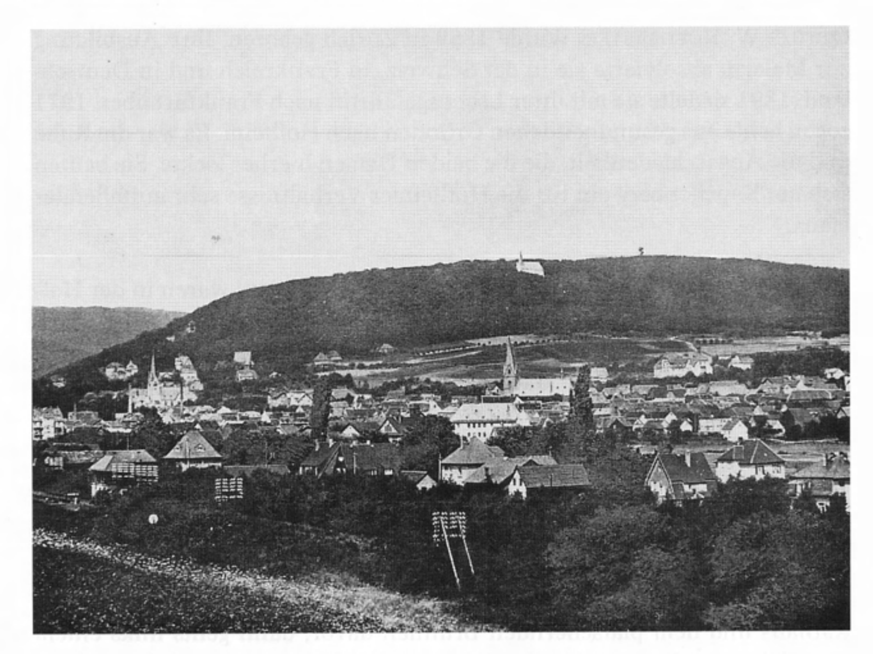


Abb. 10. Gesamtansicht, um 1910.

wird ein Halt am Hühnerhof gemacht. Rasch streift das Auge den waldigen Frieden des Taunus, Hofheim und die nächstliegenden Dörfer und verliert sich in der oft die See vortäuschenden blauen Mainebene, aus der Schornsteine wie Maste ragen" (TOBLER 1929).

In dieser Betrachtung zeigt sich wiederum die Verklärung und gleichzeitig eine Exotisierung der Natur. So werden die Fabrikschornsteine, Zeugen der Industrialisierung und Symbol der Entfremdung, in der Phantasie zu Schiffsmasten, gleichfalls Zeugnisse menschlicher Technisierung, die aber den Duktus der Freiheit tragen.

Die erste Welle des Zuzugs, insbesonders derer, die Häuser errichteten, erlebte in der Inflationszeit nach dem ersten Weltkrieg zunächst einen Stillstand. Doch Hofheims Ruf als „Wohnstadt im Grünen" hat bis heute Gültigkeit.

6. Schriftenverzeichnis:

DEMIAN (1823): Handbuch der Geographie und Statistik des Herzogtums Nassau nach Originalquellen und Lokalkenntnis bearbeitet von J. A. Demian; Wiesbaden.

Führer (um 1905): Führer durch Hofheim am Taunus und Umgebung. – Hrsg. Verschönerungsverein Hofheim a. Ts.; Hofheim a. Ts.

JAHRESBERICHTE (1911): Jahresberichte des Taunusklub-Verschönerungsvereins Hofheim a. Ts. für das Jahr 1909 und 1910. Verfaßt von OTTO ENGELHARD 1911. Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abt. 425, 563.
JUGEL (o.J.): Taunus-Album. Vues Pittoresques de Höchst, Hofheim, Eppstein, Königstein, Falkenstein, Kronberg, Kronthal, Soden, Hombourg etc. etc. Dessinées d'après nature et gravées à l'aqua-tinta par les plus habiles artistes. Francfort sur le Mein o.J. Publié par Charles Jugel, Libraire et Marchand d'Estampes.
KASCHUBA, W. (1991): Die Fußreise – Von der Arbeitswanderung zur bürgerlichen Bildungsbewegung. In: BAUSINGER, BEYRER, KORFF (Hrsg.): Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus, S. 169; München.
KRÄMER, L. (1991): Eine Stadt verändert ihr Gesicht – Skizzen zur städtebaulichen Entwicklung Frankfurts im 19. Jahrhundert. In: Brücke zwischen den Völkern – Zur Geschichte der Frankfurter Messe. Hrsg. RAINER KOCH. Bd II. Hrsg. PATRICIA STAHL unter Mitarbeit von ROLAND HOEDE und DIETER SKALA; Frankfurt a. M.
KYRITZ, G. (1985): Hofemer Geschichtcher. Bd. II.; Hofheim a. Ts.
VON MARX (1908): Auf zum Taunus. Unternehmung zur Hebung des Verkehrs und Förderung der Besiedelung im südlichen Taunus. Herausgegeben im Auftrage des Obertaunuskreises von Landrat v. MARX; Frankfurt a. M.
SCHÖNMANN (1893): Schönmann's Journal für Lederindustrie; Wien.
SITTE, C. (1909): Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen. Anhang 1909. Erstm. ersch. 1889. Zit. in: TEUBNER, HANS: Wiesbaden – Die Stadt, der Müll und der Kot. In: Denkmalpflege in Hessen Nr. **2/1994**. – Hrsg. Landesamt für Denkmalpflege; Wiesbaden.
STATUTEN (1875): Statuten des Verkehrs- und Verschönerungsvereins 1875 und des Taunusklub-Verschönerungsverein; Hofheim a.Ts.
TAUNUSKLUB (1969): Taunusklub. 100 Jahre im Dienst der Heimat. 1868-1968. Hrsg: Vorstand des Taunusklubs; Frankfurt.
TOBLER, C. (1929): Ottilie W. Roederstein, S. 5 ff.; Zürich – Leipzig – Stuttgart – Wien.

7. Bildquellennachweis

Abbildung 2, 6, 7, 8: Führer durch Hofheim am Taunus und Umgebung. Hrsg. Verschönerungsverein Hofheim a. Ts. [1905]. Repro: Seitz-Gray und Stadtarchiv Hofheim am Taunus. Copyright: Stadtarchiv Hofheim am Taunus.
Abbildung 1, 3, 4, 5, 9, 10: Die 10 schönsten Ansichten von Hofheim am Taunus. Hrsg: WILHELM KRAFT. Hofheim [1910]. Repro: Seitz-Gray und Stadtarchiv Hofheim am Taunus. Copyright: Stadtarchiv Hofheim am Taunus.

Anschrift der Autorin:
PETRA HOFFMANN
Eschersheimer Landstraße 75
60322 Frankfurt a. M.

Manuskript eingegangen am 5. 9. 1996